Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 3 (1928)

Heft: 14

Artikel: Die Funker im Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-710467

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

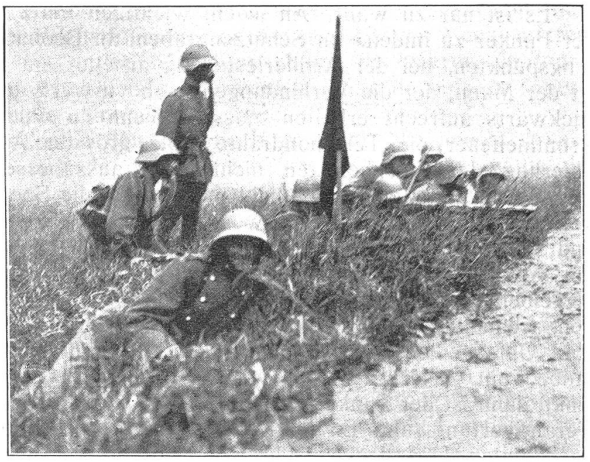
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mitrailleure unterstützen das Vorgehen. (M. Kettel, Genf.)
Les mitrailleuses secondent l'infanterie.



L.M.G. (M. Kettel, Genf.) F.M.L.

(Fortsetzung von Seite 17)

Nur wenige versuchten, den vermissten Schlaf nachzuholen und ein wenig auf ihre allgemein bös mitgenommenen Füsse zu achten. Die andern sollten bald Gelegenheit haben, ihren Leichtsinn etwas zu bereuen.

Wir gingen natürlich etwas spät in die Stierenfedern, denn unser Instruktor hatte uns die Erlaubnis zu unbeschränktem Ausgang gegeben und dabei etwas heimtückisch lächelnd bemerkt, wir seien alt genug, um in diesen Dingen selbst für uns verantwortlich zu sein.

So legte auch ich mich erst nach Mitternacht hin und sank bald in tiefen Schlaf. Es war mir, ich sei erst eingeschlafen, als ich geweckt wurde. Schlaftrunken rieb ich mir die Augen. Vor mir stand der Leiter und gab mir Befehl, sofort in die Küche zu gehen, um das Morgenessen zu bereiten. Es war etwa vier Uhr.

Bald befand ich mich mit einem Kameraden in der Küche, um den Morgenkakao zu brauen. «Ganz feldgrau muss er werden, dann ist er schon gut», meinte der andere.

Unterdessen wurde es in unserer Baracke lebendig. Bald ertönten drei Pfiffe, das Zeichen zum Morgenessen. Wir brachten Kannen und Schüsseln auf den Tisch, für jeden noch einen Znüni zum mitnehmen. Und bald war alles bereit zum Abmarsch.

Man eröffnete uns, dass es auf den Piz Centrale ginge. Das waren für unsere wunden Füsse keine schönen Aussichten. Auch sonst wären wir gerne wieder einmal länger liegen geblieben, denn wir hatten den Schlaf ziemlich nötig. Aber keiner sagte etwas, um uns nicht vor den kleineren Kameraden, die den Bellinzonamarsch nicht mitgemacht hatten, zu blamieren.

Bald hatten wir die Gotthardpasshöhe erreicht und zweigten ab nach dem blauen Sellasee. Hinter dem See verliessen wir das Fahrsträsschen und stiegen den Hang hinan. Dabei fanden wir viele Granatsplitter, Ausbläser von allen Kalibern, Zünderköpfe usw.

Der Hang wurde immer steiler, und bald sahen wir uns am Fusse eines Kamins. Der Leiter beschloss, dasselbe für den Aufstieg zu wählen. Zwei oder drei hätten das Kamin noch leidlich gut gewinnen können. Anders war es aber mit unserer endlosen Einerkolonne, denn das Kamin war angefüllt mit Geröll und Geschiebe. Fortwährend ertönte der Ruf: «Achtung — Steinschlag» und rätsch-päng, ein zweikopfgrosser Bollen hüpfte und sprang polternd von Absatz zu Absatz, riss da eine Platte los, welche ihm nachschieferte, oder brachte eine Menge kleinerer Steine in prasselnde Bewegung. So galt es, um alle Gefahr zu vermeiden, den Aufstieg sorgfältig zu organisieren. In Abteilungen von drei und vier Mann drang man abwechslungsweise vorwärts. Die anderen Gruppen blieben in guter Deckung an die Felswände gedrückt, bis sie den Befehl zum Vorrücken in die nächste Deckung erhielten. So hatte unser Leiter glücklich alle droben auf Punkt 2744. Schon da hatten wir beim schönsten Wetter eine wunderbare Aussicht, besonders nach der uns unbekannten Gegend der Fibbia und des Lucendro.

Langsam gehts an den geröllbesäten Hängen dem Gipfel zu. Grosse Vorsicht war an den vielen, für unsere Kleinsten oft äusserst schwierigen Stellen geboten. Dann kamen wir über den blockbesäten Grat an den Fuss der Pyramide. Wir erstiegen sie und waren oben. 2003 m. ü. M.

Wir suchten zuerst das Gipfelbuch. Es hatte keines, dafür eine Blechbüchse, in welche wir einen Zettel mit unserer Firma und unsern Namen drauf legten. Dann bewunderten wir die überaus schöne Aussicht. Ueber uns kreiste ein Flieger, wir winkten ihm, und einige behaupteten, erhätte uns auch gewunken.

Dann begannen wir den Abstieg. Erst etwas vorsichtig über die Geröllhalden und die steilen, von Geröllfeldern unterbrochenen Schneehalden. Dann dürfen wir auf dem Schnee abrutschen. Darauf hatten wir uns schon lange gefreut. Bald waren wir wieder am Sellasee. Tüchtig von der Sonne «geprägelt» kamen wir beim Hospiz an, Und von dort wars nicht mehr weit nach Motto Bartola hinunter. Ein schmackhafter Frass wartete auf uns, und als wir uns gestärkt hatten, ging der Betrieb bald wieder von neuem los, und keiner dachte mehr ans Ausruhen. (Kad.-Oblt. Madoery, Basel.)

Die Funker im Weltkrieg.

Fragt den Infanteristen im Trichter vorn, erkundigt euch beim Kanonier, der, vom hundertfachen Tod umspritzt, beim Geschütz ausharrt, wendet euch an den zähen Sappeur oder Pontonier — sie werden euch stets die gleiche Antwort geben: Vergesst unter den vielen Kameraden die Funker nicht. Sie haben in heissen Kämpfen manchem das Leben gerettet; sie haben mitgeholfen, Grosses zu vollbringen.

Es ist nur zu wahr. An jedem wichtigen Platz ist der Funker zu finden. Im Schützengraben, an Beobachtungspunkten, bei der Artilleriestellung arbeitet er. Er ist der Mann, der die Verbindungen nach vorwärts und rückwärts aufrecht erhalten muss. Wenn im wilden Trommelfeuer die Telephondrähte trotz grösster Aufopferung der Telephonisten nicht mehr auszubessern sind, wenn der Meldereiter nicht mehr durch die Sperrkette der einschlagenden schweren Geschosse kommt und in äusserster Erschöpfung zusammenbricht, wenn der von Granaten emporgejagte Dreck und die schmutziggelben Explosionsgase jeden Blinkverkehr unterbinden, wenn Läufer oder Meldehunde dem tödlichen Blei zum Opfer fallen, wenn die ängstlich flatternde Brieftaube vom Gasdruck der Geschosse betäubt zu Boden sinkt, dann ist der Funker derjenige, auf dem die grösste Verantwortung ruht. Er funkt alle wichtigen Meldungen nach hinten, hört den Notschrei der vordersten Besatzung um Verstärkung, fordert frische Munition an für den Artilleristen und hilft so in den entscheidendsten und gefährlichsten Lagen; sein unermüdliches Wirken gibt oft den Ausschlag. In den blutigen Schlachten des Weltkrieges hat sich der Funker tausendfach bewährt. Nachstehende Beispiele werden wohl am besten seine Leistungen illustrieren:

Artillerie-Beobachtungsstand auf einer stark beschossenen Höhe.

Vorne raucht es und hämmerts und krachts. Die müden Infanteristen dort haben ihr Möglichstes getan und nach Kräften ausgeharrt. Immer wieder anstürmende Uebermacht drückt sie aus den blutgetränkten Trichtern heraus; sie müssen zurück. — Ihr Weg führt sie über die Höhe an der Funkerstation vorbei. Weiter hinten stellen sie sich wieder; 3 Maschinengewehre und 25 Mann... Der Unteroffizier an der Funkerstation sieht das; trotzdem gibt er seinen Leuten den Befehl zu bleiben und frägt hinten an, wie er sich verhalten soll. Antwort bleibt aus... Das Feuer rast, die Antennen sind zerschossen! Auf dem Bauche kriechen die Funker heraus und flicken. Die lebensgefährliche Arbeit wiederholt sich mehrmals, schon liegen zwei Funker mit Bauchschüssen jammernd am Boden und suchen kriechend Deckung zu erreichen. Die andern sind unermüdlich, und als die Antennen völlig unbrauchbar geworden sind, laufen mitten durch den Eisenhagel zwei Leute und bringen von der 8 Minuten entfernten Batterie glücklich Ersatzantennen herüber. Sofort ist der Betrieb wieder aufgenommen; zischend jagen die Morsezeichen den Antennendrähten entlang. Längst chiffriert der Unteroffizier die einlaufenden Meldungen des Artilleriebeobachters nicht mehr; es ist für den Feind ja kein Geheimnis, was er nach hinten melden muss: F-e-i-n-d e-i-n-g-e-b-r-o-c-h-e-n P-u-n-k-t 1-3-5 —.—.— Lange wird es nicht mehr gehen, bis die Station auf der Höhe zusammengeschossen oder umzingelt ist. Drüben am Waldrand ist der Feind schon zu sehen. Die 5 übrigen Funker bauen eine Brustwehr vor den Stollen und richten ihre Waffen. Patronen haben sie von der dahinter liegenden Infanterie. Das rasende Schnellfeuer der Funker zwingt auch den ansteigenden Gegner in Deckung; bald aber verstummt das letzte Gewehr der Station: verschossen! Langsam bricht die Nacht herein. Die Geheimpapiere werden verbrannt, die Station verteilt und versucht, sich mit Material, Mannschaft und Verwundeten nach rückwärts durchzuschlagen. Es ist unmöglich, dem pfeifenden Bleihagel fallen 2 zweitere Funker zum Opfer, die noch 9 Mann starke Abteilung kehrt zum Stollen zurück und baut sich von neuem ein. Nochmals eine grauenvolle Arbeitsnacht — schon im Rücken des Feindes — endlich dämmert der langersehnte Morgen. Nur hie und da noch knallt ein Gewehr. Jetzt aber unter allen Umständen durch! Schwimmen durch den Fluss zur Linken wäre rascheste Rettung. Aber die Apparate, die Verwundeten? Und die Funker machen den längern Weg, lassen ihr eigenes Gepäck zurück und bringen durch das wieder aufflackernde Maschinengewehr- und Sperrfeuer die ganzen Station mitsamt den Verwundeten unversehrt zurück.

Funkerstation. (F. Würgler, St. Gallen.)

Ein Bataillonsgefechtsstand.

Trotzdem der Feind schon 100 Meter davorliegt, werden die von lehmigen Fingern auf beschmierten Formularen hastig hingekritzelten Meldungen zuverlässig und korrekt an das Regiment zurückgefunkt; unablässig chiffrieren 2 Mann die manchmal kaum zu entziffernden Worte. Es sind schreckliche Anstrengungen, ständig die ewige Spannung, in der einen Hand das Gewehr, zum Nahkampf bereit, die andere Hand am Taster oder am Dynamo. Immer wieder meldet der Mann am Sender eine Störung wegen zerfetzten Antennen, todesmutig kriechen die Funker aus dem Stollen um am Boden liegend alle paar Minuten die gleichen Drähte zu flicken — ein grausames, tödliches Spiel. Jetzt liegt der Gegner auf 30 Meter gegenüber, Infanterie zur Bedeckung fehlt. Die Feinde sind genau am andern Ende der Antenne, ihre Handgranaten krepieren auf dem Stollen. Gewehrkugeln flitzen auf drei Seiten um die Ausgänge, schon ist ein feindliches Maschinengewehr gegenüber eingebaut und rattert und tackt sein tödliches Lied. — Die Not steigt am höchsten. Angesichts des nahen Todes harren die Funker aus. Noch quittiert die Gegenstation die erhaltenen Meldungen, der Betrieb schleicht langsam einige Stunden weiter. Der Unteroffizier fliegt beim Flicken der Drähte durch Granateinschlag in die Luft, kommt aber heil mit dem blossen Schrecken davon. Schliesslich ist der weitere Aufenthalt nutzlos, da alle Antennen zerstört sind. Entschlossen laden sich die 6 Leute die schweren Apparate auf und im Schutze spritzender Erdmassen und aufgewirbelten Staubes gelangen sie glücklich mit allem Material ausser Sicht des Gegners.

Kompagnieführer-Unterstand.

Alle Eingänge sind verschüttet, der Empfänger stark beschädigt. Zwei Mann, die zur Funkerkompagnie zurückeilten um Ersatzmaterial zu holen, sind unterwegs von Granaten zerfetzt worden. Am Abend wagen zwei

Infanteristen mit einem Funker nochmals den Gang; unbarmherziges Blei streckt die beiden zu Boden und der erschrockene Funker steht allein mit dem vielen Material. Aber in staunenswerter Entschlossenheit packt er die 70 Pfund und schleppt sich mit der Last durch die Nacht über Trichterfelder, über alte rostige Drahthindernisse und zerwühlte Gräben hinauf zur wartenden Station im zerschossenen Unterstand. Seine Aufopferung konnte nicht mehr belohnt werden, der Feind hatte den Abschnitt beinahe umzingelt. Um die Apparate zu retten war es höchste Zeit abzubrechen und den Rückweg zu suchen. Müde, mit brennenden Augen und ausgetrockneter Kehle zwängen sich die 7 Mann durch den zerfallenen letzten Ausgang und stolpern in der Dunkelheit, schwer beladen mit Gepäck und Material, durch zerstörte Stellungen und zerschossene Häuser dem Standort ihrer Kompagnie zu.

...So haben die Funker im Weltkriege gestritten und gelitten, gekämpft und geblutet für ihre Kameraden von der Infanterie und Artillerie.

Die Funker haben noch mehr getan: **auf ihren Schultern ruhte tagelang die Weltgeschichte!** Im Herbst 1914 wars, während der Schlacht an der Marne, der grössten und wohl entscheidendsten Schlacht der Weltgeschichte. Der rechte deutsche Flügel war in unglaublichen Gewaltmärschen bis vor die Tore von Paris vorgestossen: längst war jede Drahtverbindung der obersten Heeresleitung in Luxemburg mit den vordringenden Armeen abgerissen. Die erschöpften Telegraphentruppen vermochten bei dem andauernd gesteigerten Vormarschtempo nicht mehr, die zerstörten Telephongestänge und Leitungen des französischen Zivilnetzes rechtzeitig instand zu stellen, und die ausgelegten Feld-Kabelleitungen genügten kaum noch für die dringendsten Verbindungen der Armeen und Armeekorps zu den vordrängenden Divisionen. Die von Geschützen, Trains und Truppen vollgepfropften Strassen verzögerten den Meldeverkehr der Reiter, Kraftwagen und Motorräder gewaltig und unterbanden ihn zum Teil ganz...

An der Marne kamen die Armeen zum Halten, es begann der Riesenkampf um Sein oder Nichtsein.

Auf ein schwaches Dutzend Funkerstationen war deutscherseits fast der gesamte Nachrichtenverkehr von und nach dem Hauptquartier abgewälzt worden; vier, fünf Tage lang hatten die Funker in Luxemburg und die Funker der Armeen Klucks, Bülows etc. das Schicksal gewaltiger Heere und ganzer Länder buchstäblich in ihren Händen....

Die Funker im Weltkrieg haben ihre Pflicht getan; sie sollen unter den vielen braven Kameraden nicht vergessen sein!

(Nach Aufzeichnungen eines Mitkämpfers bearbeitet von Pi.-Oblt. H.)

La mère Sauvage

par Guy de Maupassant.

Je n'étais point revenu à Virelogne depuis quinze ans. J'y retournai chasser, à l'automne, chez mon ami Serval, qui avait enfin fait reconstruire son château, détruit par les Prussiens.

J'aimais ce pays infiniment. Il est des coins du monde délicieux qui ont pour les yeux un charme extrême. Nous gardons, nous autres que séduit la terre, des souvenirs tendres pour certaines sources, certains bois, certains étangs, certaines collines, vus souvent et qui nous ont attendris à la façon des événements heureux.

J'allais léger comme une chèvre, regardant mes deux chiens fourrager devant moi. Serval, à cent mètres sur ma droite, battait un champ de luzerne. Je tournai les buissons qui forment la limite du bois, et j'aperçus une chaumière en ruines.

Tout à coup, je me la rappelai telle que je l'avais vue pour la dernière fois, en 1869, propre, vêtue de vignes, avec des poules devant la porte. Quoi de plus triste qu'une maison morte, avec son squelette debout, délabré, sinistre?

Je me rappelai aussi qu'une bonne femme m'avait fait boire un verre de vin là-dedans, un jour de grande fatigue, et que Serval m'avait dit alors l'histoire des habitants. Le père, vieux braconnier, avait été tué par les gendarmes. Le fils, que j'avais vu autrefois, était un grand garçon sec qui passait également pour un féroce destructeur de gibier. On les appelait les Sauvage. Etait-ce un nom ou un sobriquet?

Je hélai Serval. Il s'en vint de son long pas d'échassier. Je lui demandai:

— Que sont devenus les gens de là?

Et il me conta cette aventure.

*

Lorsque la guerre fut déclarée, le fils Sauvage qui avait alors trente-trois ans, s'engagea, laissant la mère seule au logis. On ne la plaignait pas trop, la vieille, parce qu'elle avait de l'argent, on le savait.

Elle resta donc toute seule dans cette maison isolée si loin du village, sur la lisière du bois. Elle n'avait pas peur, du reste, étant de la même race que ses hommes, une rude vieille, haute et maigre, qui ne riait pas souvent et avec qui on ne plaisantait point. Les femmes des champs ne rient guère d'ailleurs. C'est affaire aux hommes, cela! Elles ont l'âme triste et bornée, ayant une vie morne et sans éclaircie. Le paysan apprend un peu de gaieté bruyante au cabaret, mais sa compagne reste sérieuse avec une physionomie constamment sévère. Les muscles de leur face n'ont point appris les mouvements du rire.

La mère Sauvage continua son existence ordinaire dans sa chaumière, qui fut bientôt couverte par les neiges. Elle allait au village, une fois par semaine, chercher du pain et un peu de viande; puis elle retournait dans sa masure. Comme on parlait des loups, elle sortait le fusil au dos, le fusil du fils, rouillé, avec la crosse usée par le frottement de la main; et elle était curieuse à voir, la grande Souvage, un peu courbée, allant à lentes enjambées par la neige, le canon de l'arme dépassant la coiffe noire qui lui serrait la tête et emprisonnait ses cheveux blancs, que personne n'avait jamais vus.

Un jour les Prussiens arrivèrent. On les distribua aux habitants, selon la fortune et les ressources de chacun. La vieille, qu'on savait riche, en eut quatre.

C'étaient quatre gros garçons, à la barbe blonde, aux yeux bleus, demeurés gras malgré les fatigues qu'ils avaient endurées déjà, et bons enfants, bien qu'en pays conquis. Seuls chez cette femme âgée, ils se montrèrent pleins de prévenances pour elle, lui épargnant, autant qu'ils le pouvaient, des fatigues et des dépenses. On les voyait tous les quatre faire leur toilette autour du puits, le matin, en manches de chemise, mouillant à grande eau, dans le jour cru des neiges, leur chair blanche et rose d'hommes du Nord, tandis que la mère Sauvage allait et venait, préparant la soupe. Puis on les voyait nettoyer la cuisine, frotter les carreaux, casser du bois, éplucher les pommes de terre, laver le linge,